

И.А. СМОЛЯК

Минск, ВА РБ

MÄNNLICHE EIGENSCHAFTEN DER FRAUEN IM MILITÄRDIENST

Im Militär werden kulturell männliche Eigenschaften produziert, die im militärischen Sinne nicht notwendigerweise funktional sind. Eigenschaften, die im Militär nach wie vor eine gesteigerte Rolle spielen, sind Tapferkeit, Zähigkeit und körperliche Ausdauer, eine gewisse Aggressivität und eine bestimmte Ausprägung von Rationalität. Sport nimmt in modernen Armeen nach wie vor einen hohen Stellenwert ein, obwohl Sinn und Zweck eines hohen Trainingsgrades für die meisten militärischen Funktionen nicht mehr evident ist. Als vorrangiges Ziel des Militärsportes wird dementsprechend nicht seine Bedeutung hinsichtlich der Kampffähigkeit genannt, sondern seine Auswirkungen "auf das Eigenmachtgefühl und das Selbstwertgefühl des Soldaten"[5, S. 111]. Militärsport soll also dazu beitragen, eine bestimmte Ausprägung von Subjektivität herzustellen. In vielen Einheiten gehören exzessives Trinken und eine mit sexuellen Metaphern durchsetzte Sprache ebenfalls zum Alltag. Das Militär neigt dazu, Gepflogenheiten, deren Funktionalität nicht unmittelbar erkennbar ist, unter den Begriff "Tradition" einzuordnen. Die Frage ist allerdings, ob der Sinn mancher "Traditionen" nicht auf anderen Analyseebenen zu suchen ist.

Auch empirische Untersuchungen, die von Militärseite durchgeführt wurden, weisen immer wieder auf die Unmöglichkeit hin, "militärische Effektivität" durch das Benennen bestimmter Eigenschaften dingfest zu machen. Die Korrelationen bestimmter Merkmale wie Körperkraft oder Diszipliniertheit mit der Einsatzeffektivität sind vielmehr höchst uneindeutig [6, S.296]. McNeill weist darauf hin, dass der Ausdruck einer gewissen Gewalttätigkeit, Standhaftigkeit und der Kult persönlicher Tapferkeit zwar nach wie vor zum Erscheinungsbild des Soldaten gehörten, dass dies aber nicht notwendigerweise Eigenschaften seien, die eine moderne, bürokratische und technologisierte Armee benötige [4, S.155]. Er vertritt ebenfalls die Meinung, dass die tradierte militärische Disziplin für einen modernen militärischen Konflikt mit seiner Vorliebe für "chirurgische Eingriffe" völlig unbrauchbar sei.

Kutz beobachtete, dass in der Heerstradition der Bundeswehr nach wie vor eine Kämpferideologie gepflegt wird, die "für militärische und militärpolitisch-strategische Planung im Frieden und im Kriege unter den Bedingungen von heute und morgen kaum noch eine realitätsgerechte Orientierung" ist [3, S.129]. Schließlich beschreibt Moskos (1970), dass viele Soldaten die Gelegenheit suchen, Männlichkeit in übermäßigem Trinken, Fluchen und (hetero-)sexuellen

Abenteuern auszudrücken. Obwohl dieses Verhalten tendenziell militärische Effizienz eher gefährdet (man denke nur an AIDS o.ä.), wird es nicht nur geduldet, sondern, wie Cynthia Enloe für die amerikanische Armee beschreibt, sogar noch gefördert: Prostitution wird in vielen Fällen von der Armee selbst im Umkreis von Standorten organisiert [2, S.65]. Zur Funktionalität trägt dies denkbarerweise insofern bei, als damit eine Gemeinschaft über die Identifikation mit einer bestimmten Art von Männlichkeit konstruiert, bzw. ein Bewusstsein hegemonialer, heterosexueller Männlichkeit genährt wird. Dies mag wiederum militärisch nutzbar sein; aus militärischen Anforderungen allein allerdings ist es nicht ableitbar, sondern konterkariert diese geradezu.

Interessant in diesem Zusammenhang ist auch ein im militärischen Kontext zentraler Begriff, nämlich der des "Führertums". Dass "Führertum" im Militär eine dezidiert männliche Kodierung erfährt, machte Boulioue anhand von Beobachtungen in der französischen Armee deutlich. Er stellte fest, dass sich in der französischen Armee Frauen in militärischen Führungspositionen befinden und dort Erfolge verbuchen, die denen der Männer überlegen sind. Völlig untypischerweise würden sich militärische Zeitschriften und Zeitungen darüber aber ausschweigen. Des Weiteren beobachtete Boulioue Besonderheiten im weiblichen Führungsverhalten. In Fällen, in denen sich Frauen in militärischen Führungspositionen eines "männlichen" Verhaltens befleißigten, wurde dies von den Untergebenen als negativ wahrgenommen. Das heißt: Frauen in militärischen Führungspositionen kommen dann bei den Untergebenen an, wenn sie "weibliche", und das heißt, weichere und weniger autoritäre Führungsstile an den Tag legen. Und des Weiteren: Wenn Frauen sich im männlichen Sinne dominant verhalten "mit einem Verhalten, das sich an das der repressivsten Männer anlehnt, dann wird das von den Untergebenen als weibliche Entwertung ihrer Männlichkeit betrachtet" [1, S.356]. Die Tatsache, dass auch die militärischen Publikationen den "weiblichen Führer" ignorieren, interpretiert Boulioue als "eine nervöse Unruhe" über das weibliche Element, die sich in der militärischen Hierarchie ausbreite. Dies führt er darauf zurück, dass das Auftauchen des weiblichen Führers tendenziell ein Wertesystem untergräbt, das ganz auf männliche Autorität aufgebaut ist. Das wiederum heißt: Die militärische Führerin kann zwar im rein militärischen Sinn effizient sein; aber sie sprengt den Nexus "Männlichkeit – Autorität - Führungsanspruch" und kann aus diesem Grunde nicht ohne männlichen Machtverlust wahrgenommen werden. Diesem Dilemma versucht man durch die Verweigerung von Öffentlichkeit und damit durch ein symbolisches Verschwinden der "Führerin" zu begegnen.

Ein ähnliches Problem zeigt sich in der derzeit in den angelsächsischen Armeen heißumkämpften Frage, ob Frauen in Kampfeinheiten, den "combat units", zugelassen werden sollen. Das lange von offizieller Seite angebotene

Argument, das Verbot der Teilhabe an "combat units" diene dem Schutz der Frauen vor dem härtesten Teilstück militärischen Vorgehens, dem unmittelbaren Kampf "Mann gegen Mann", kann schwerlich aufrechterhalten werden. Zum einen ist diese Art von Kampf in modernen und technologisierten Kriegen wenn überhaupt, dann nur für eine Minderheit vorgesehen. Zum anderen zeigen reale Kriegsszenarien, dass es keineswegs von vorrangiger Bedeutung ist, Frauen zu verschonen: Weibliche Zivilisten waren schon von jeher Kriegsbrutalitäten und Gemetzeln ausgesetzt. Ihr Schutz ist mitnichten höchstes kulturelles Ziel. Bestenfalls geht es für Männer darum, "ihre" Frauen zu schützen. Schließlich wird immer wieder darauf hingewiesen, dass in der realen Konfrontation die saubere Trennung zwischen "Front" und "Etappe" (in der Frauen bedenkenlos eingesetzt wurden und werden) eine Fiktion ist. Diese Erfahrung mussten auch Wehrmachtshelferinnen im Zweiten Weltkrieg machen, die gegen Ende des Krieges beim Zusammenbrechen der Fronten notgedrungen kombattante Funktionen wahrnehmen mussten. Dafür, dass sie nicht im völkerrechtlichen Sinne als Kombattantinnen, sondern als Helferinnen in der Etappe kategorisiert wurden, obwohl sie tatsächlich kombattante Funktionen ausfüllten, bezahlten die meisten mit ihrem Leben und brutalen Misshandlungen. Ob man sich in der Etappe oder an der Front befindet, ist im aktuellen Geschehen nicht lenkbar. Trotz eben dieser Erfahrungen hält auch die weitgehend integrierte israelische Armee an einem Combat-Verbot für Frauen fest. Aus diesen Phänomenen ist folgende Schlussfolgerung zu ziehen: Trotz der Erfahrung, dass die "Combat-Situation" schlechterdings nicht im Voraus bestimmbar und lenkbar ist, definieren Armeen, die Frauen in ihren Reihen haben, deren militärischen Status auch wider besseres Wissen als nicht-kombattant. Auf diese Weise versucht die männliche Militärelite ein ideologisches Ordnungsproblem auf der Ebene des Gendersystems zu lösen. Durch variierende Definitionen dessen, was "combat" ist, wird auf der Ebene symbolischer Repräsentationen "der Kämpfer" jeweils als ausschließlich männliche Figur konstruiert.

СПИСОК ЛИТЕРАТУРЫ

1. Bouliqgue, Jean 1991: 'Feminization' and the French Military. An Anthropological Approach, in: *Armed Forces and Society* 17/3.
2. Enloe, Cynthia 1989: *Bananas, Beaches and Bases. Making Feminist Sense of International Politics*, London.
3. Kutz, Martin 1990: *Realitätsflucht und Aggression im deutschen Militär*, Baden-Baden. Lippert, Ekkehard/Rüssler, Tjarck 1980: *Mädchen unter Waffen*, Baden-Baden.
4. McNeill, William 1984: *Krieg und Macht. Militär, Wirtschaft und Gesellschaft vom Altertum bis heute*, München.

5. Royl, Wolfgang 1992: Militärpädagogische Interventionen in multinationalen Verbänden, in: Gerd Kaldrack/Paul Klein (Hg.), Die Zukunft der Streitkräfte angesichts weltweiter Abrüstungsbemühungen, Baden-Baden.
6. Janowitz, Morris 1971: The Professional Soldier. A Social and Political Portrait, New York. ders., 1960: The Ineffective Soldier: A Review Article, in: Administrative Science Quarterly, Vol. 5, no. 2/Sept. 1960.